

20. Christian Friedrich Michaelis, »Nachtrag zu den Ideen über den ästhetischen Natur der Musik«, *Eunomia* 1.1 (1801), S. 343–348, (344–345)
21. Eduard Hanslick, *Vom Musikalisch-Schönen* (Leipzig: R. Weigel, 1858), S. 22
22. Ebd., S. 86
23. Ebd., S. 8, 19
24. James H. Johnson, *Listening in Paris: A Cultural History*, Berkeley und Los Angeles 1996, S. 61
25. Marta Garcia Quinones, »What is this Music Doing to Me?: Psychological Experiments on the Effects of Music on Mood in the First Half of the Twentieth Century«, in: (eds.), *The Routledge Companion to Music, Mind and Wellbeing*, hrsg. von Penelope Gouk, James Kennaway, Jacomien Prins und Wiebke Thormaehlen, Abingdon 2019, S. 135–148
26. Susan McClary, »Music, the Pythagoreans and the Body«, in Susan Leigh Foster (ed.), *Choreographing History* (Bloomington, 1985), S. 82–104, (83)

James Kennaway ist Medizinhistoriker bei der University of Roehampton in London. Er hat viel über das Verhältnis von Musik und Medizin geschrieben, insbesondere in seinem Buch *Bad Vibrations: The History of the Idea of Music as a Cause of Disease*.

Therapie im Operetten-Rhythmus

Musik in Kurorten

Marta Michalska

Die Idee von Kurorten, die mit ihrer Abgeschiedenheit von alltäglichen städtischen Angelegenheiten sowie mit einer einzigartigen Phonosphäre in erster Linie der Entspannung dienen sollten, erlangte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der Psychiatrie besondere Bedeutung. Immer häufiger und immer genauer wurden damals die Symptome und Ursachen von allgemeinen nervösen Verstimmungen und ähnlichen Störungen beschrieben, die noch nicht als schwerwiegende psychische Erkrankungen wie Schizophrenie oder Demenz eingestuft wurden. Als Ursachen für allgemeine Schwäche, Schlaflosigkeit oder Nervosität wurden neben genetischen Veranlagungen vornehmlich Umweltfaktoren angegeben: unangemessene Sozialisation, schlechte Ernährung, Drogenkonsum (Alkohol und Tabak), sexuelle Unzüchtigkeit, Überlastung bei der Arbeit, Streben nach Geld und Karriere, im Allgemeinen ein schnelleres Lebenstempo und ein verbissener »Existenzkampf«. Diese letzten Zivilisationsfaktoren wurden so ernst genommen, dass »viele den gesamten Charakter, das gesamte System unserer Zeit als die eigentliche Ursache für Nervosität sahen – und mit Fug und Recht – die Nervenschwäche als die Krankheit unserer Zeit bezeichneten.«¹ Bedeutet dies, dass Nervenkrankheiten gegen Ende des 19. Jahrhunderts den Namen Zivilisationskrankheiten² gewannen? Und welche Rolle spielten dabei die Kurorte? Um diese Fragen zu beantworten, müssen wir einige Jahre in die Geschichte zurückgehen.

1869 kündigte der amerikanische Elektrotherapeut George Beard die Entdeckung eines neuen Krankheitsbildes an – die Neurasthenie. Sie unter anderem in Kopfschmerzen, allgemeiner Müdigkeit, Reizbarkeit oder Schlaflosigkeit offenbarend, beschrieb sie eine Störung, die wir heute eher als Syndrom chronischer Müdigkeit oder einfach psychischer Müdigkeit bezeichnen würden, die auf ein unausgewogenes Gleichgewicht zwischen Arbeit und Erholung zurückzuführen wäre. Obwohl dem Konzept von Beard wissenschaftliche Grundlagen fehlten, gewann es an beträchtlicher Popularität.³ Wie der Historiker Edward Shorter berichtet:

Vor dem Ersten Weltkrieg war Neurasthenie die Standarddiagnose für alle funktionellen Nervenkrankheiten. Einerseits wurden ihr schwere Depressionen und Psychosen zugeordnet, andererseits Hysterie, die noch immer bei Frauen diagnostiziert wurde.⁴

Die Behandlung von Neurasthenie als funktionelle Krankheit bedeutete, dass ihre Symptome ausschließlich auf der Grundlage der vom Patienten bereitgestellten Beschreibung identifiziert wurden; bei der Diagnose war der Arzt nicht in der Lage, seine »objektiven« Standardmethoden anzuwenden. Die Diagnose wurde häufiger bei Stadtbewohner*innen als in Dörfern und bei geistig arbeitenden Menschen (aber auch bei Händlern mit hohem Arbeitstempo oder bei Frauen, die eine professionelle Arbeit aufnahmen oder

Festival Neue Musik Stuttgart 5.– 9. Februar 2020

Musik der Jahrhunderte
eclat.org

ECLAT
M
E

sozialen Aktivitäten nachgingen⁵) als bei Fabrikarbeiter*innen gestellt. Den Begriff der Zivilisationskrankheit erhielt sie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, eben aus dem Grund, dass die Zivilisation als ihr Ursprung gedeutet wurde.

Bei so weit gefassten Ursachen ist es nicht verwunderlich, dass nicht selten Stadtbewohner*in-

Ein unverzichtbares Element der Kurort-Architektur waren ein gut sortierter Lesesaal oder eine Bibliothek, ein Raum für Spiele und Begegnungen sowie ein Konzert- und Theatersaal.

nen nervöse Störungen bei sich selbst identifizierten. Texte aus dieser Zeit machen uns wiederum bewusst, wie sehr die mit dem städtischen Leben verbundenen Reize – einschließlich der Schallreize – die Nerven aufreiben:

*Der gewöhnliche Aufruhr auf den Straßen, das Knallen von Peitschen, Übungen auf Klavieren oder anderen Musikinstrumenten, das unachtsame Türenschließen, das Quietschen von Federn auf Papier, das laute Husten oder lautes Niesen, sogar ein leises Gespräch, in einem Wort alles, was dazu im Stande ist, im menschlichen Verstand die Wahrnehmung von Sinneseindrücken zu verstärken, kann durchaus einen Nervösen aus dem Gleichgewicht bringen.*⁶

Die Verbindung einer »Neurasthenie-Mode« mit einer Mode zu »Kurfahrten« machte die Kurorte zu einem idealen, weil attraktiven und ruhigen Ort, um alle nervösen Störungen und Dysfunktionalitäten zu behandeln, vor allem wenn man die Erklärungen der Kurbadsbesitzer für bare Münze nimmt. Zudem gibt es noch einen weiteren wichtigen Faktor: das Odium einer psychiatrischen Klinik und die fast panische Angst vor einer möglichen Unterbringung in einer geschlossenen Einrichtung, die am Ende des Jahrhunderts besonders ausgeprägt war. Über die Auswahl an ruhigen, wenig belebten Kurorten als Ort für die

Therapie von Menschen mit Nervenstörungen erinnert eine Ratgeberbroschüre aus dem ausgehenden Jahrhundert:

Lebhafte Orte mit einem großen Zustrom an Besuchern, die sich eher der Unterhaltung und den Freuden als der Heilung widmen, sind für Kranke ungeeignet,

*die unter den Verpflichtungen und dem Durcheinander der Großstadt nervös geworden sind. Sie sind eher für Patienten geeignet, die in ihren Heimatstädten keine Unterhaltung genossen haben, aber dennoch sollten sie während der Behandlung mäßig an dem Vergnügen teilhaben und die eigene Heilung nicht vernachlässigen.*⁷

Ein ruhiger und wenig lebhafter Kurort ist nicht unbedingt das Attraktivste für Patient*innen, die Spaß und Unterhaltung suchen, aber dafür umso mehr für die oft diagnostizierten »Nervenpatienten«, wie die folgende besonders einfallsreiche Beschreibung über den Kurort Solec zeigt:

Wer sich an das Treiben und die Menge ausländischer Kurorte gewöhnt hat, dem erscheint dieser Ort, abseits der Eisenbahn im Stopnicka-Tiefland, zunächst langweilig und farblos. Eine Schar an vielfarbig gekleideten Damen, ausgefallene Bälle, Flirts, Klatsch und Tratsch, kurz gesagt, all das, was die großen Badeanstalten und Kurorte auszeichnen, fehlen hier gänzlich. Wer sich dafür in einem Kurort abseits des Stadt- und Kleinstadtverkehrs ausruhen, die ländliche Stille und die Ruhe genießen, die von der ganzjährigen Arbeit strapazierten Nerven beruhigen möchte – findet in Solec einen geeigneten Platz und freut sich, dass ihn der Lärm und der Qualm der Großstadt nicht erreichen; dass der Puls ruhig und gleichmäßig schlägt, ohne zu

zittern; dass das Echo dessen, was sich irgendwo in der großen Welt abspielt, hier bereits zu gedämpft, zu fern, zu schwach widerhallt, um Zwist und Zerwürfnis zu verursachen. [...]

*Die Nerven ruhen, das Gehirn ruht, Faulheit umfasst die Kontrolle über den Organismus, und ein Mensch hat das Gefühl, ein Eckchen gefunden zu haben, in dem er träumt, er habe den gewünschten Frieden gefunden.*⁸

Der Kampf der Therapie mit dem Karneval

Es besteht kein Zweifel daran, dass der Kurort in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als idealer Rückzugsort galt. Aber woher stammt wohl der Lärm in den zitierten Aussagen? Welches Vergnügen? Warum mussten die Befürworter von Kurorten aus der Zeit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert immerzu betonen, dass verlockende Behandlungszentren mit einem breiten Repertoire an Unterhaltung keine gute Wahl für die Erholung sind? Betrachtet man die Räumlichkeiten und den Alltag von Kurorten, lässt sich vergegenwärtigen, dass deren Phonosphäre weitaus mehrdeutiger war.

Die Phonosphäre stellt einen äußerst wichtigen Aspekt der Kurorte dar. Die »Urbanistik« der Kurorte – von großen und kleinen, ausländischen und einheimischen, Berg-, Wald- und Küstenorten – war relativ ähnlich und bestand zumeist aus den gleichen Elementen. Die zentralen Orte des Kurorts waren natürlich Bäder, hydropathische Säle und Trinkhallen – kurzum, architektonische Überbauten über den natürlich vorkommenden Quellen. Sie waren in der Regel von einem Park umgeben (vorzugsweise mit einem malerischen Fluss!), und boten Gelegenheiten zu spazieren, sich zu



Klangbeispiel: Carl Otto Ehrenfried Nicolai: Die lustigen Weiber von Windsor

erholen und erfüllen zudem die Funktion einer akustischen Trennwand zu potentiellem Lärm.

Die Gäste wohnten in Hotels, Pensionen oder Villen und aßen in Restaurants, die entsprechende Ernährung servierten. In der Apotheke kauften sie Mineralwasser in Flaschen, in Kurzwaren- und Kolonialgeschäften die am meisten benötigten Gebrauchsgegenstände. Ein unverzichtbares Element der Kurort-Architektur waren ein gut sortierter Lesesaal oder eine Bibliothek, ein Raum für Spiele und Begegnungen sowie ein Konzert- und Theatersaal. Hinzu kam die gesamte Verwaltungsinfrastruktur: Postbüros, Telegraphenämter, Fotoateliers und Friseursalons usw. Obwohl die Anzahl und der Standard dieser Gebäude und Dienstleistungen von Ort zu Ort variieren, war ihre Anwesenheit für das ordnungsgemäße Funktionieren des Kurorts erforderlich. Der Aufenthalt dauerte schließlich mehreren Wochen und die Kurortschaft ersetzte im weitesten Sinne das Zuhause – überraschend sind demnach Mängel wie in dem Ort Druskininkai im heutigen Südlitauen, wo man anscheinend eigene Bettwäsche mitbringen musste.⁹

Wie wir später sehen werden, hatte jeder Kurort seine Vorschriften und Einschränkungen und war nach hygienischen Grundsätzen geplant. So wurde der Kurort in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem besonderen Ort für »rigorose Erholung«, definiert durch die Regeln und die Routinen eines Heilaufenthaltes, der von wenigen Wochen bis zur gesamten Sommersaison dauerte und der gern von den Oberschichten in Anspruch genommen wurde. Dieser Rigorosität drohte jedoch mit Eintönigkeit und Langeweile – deshalb boten Kurorte auch eine Reihe von Unterhaltungsmöglichkeiten an, die ihren Aufenthalt erträglich machen sollen. Ich erwähnte das Eindringen der Phonosphäre der Metropolen in die ruhige Landschaft der Kurorte – Flirten, übermäßiger Spaß und Glücksspiel werden kein Fremd-

körper im alltäglichen Kurortleben gewesen sein. Dies steht im offensichtlichen Widerspruch zum therapeutischen Postulat der Kurfahrten, was die die medizinische Einrichtung in Nałęczów zu Beginn seiner Tätigkeit bitterlich erfahren musste:

seien als Klangqualität – das Gedränge, das auf einer engen Promenade herrschen würde, wäre ebenso unangenehm wie gesundheitsschädlich.¹¹ Würden wir die Klanglandschaft von Kurorten wirklich als »idyllisch« bezeichnen? »Ländlich«? Oder doch gerade das Gegenteil?

Würden wir die Klanglandschaft von Kurorten wirklich als »idyllisch« bezeichnen? »Ländlich«? Oder doch gerade das Gegenteil?

Die Tradition der ehemals grandiosen Nałęczów-Bälle ist erheblich verschwunden. Tanzen bis zum Morgengrauen und lautstarke Rückwege nach Hause stimmten nicht mit den Interessen der Kranken überein, so dass dies durch entsprechende Vorschriften verhindert werden musste und diejenigen entmutigte, die von weit her und nur zum Spaß kamen.¹⁰

Es ist leicht, sich Kurorte als ideale Städte mit ewigen Sommern vorzustellen, die über alle Annehmlichkeiten wie Kanalisation und Telefon verfügen, die zahlreiche Attraktionen für schnell gelangweilte Patient*innen liefern und gleichzeitig eine Atempause von jener »echten« Stadt bieten, aus der man vor dem Dreck und Schmutz, dem Lärm, der Enge und dem Grau des Alltags, dem Arbeitskorsett sowie den sozialen Konventionen und Verpflichtungen entflieht. Die Kurorte waren nach Hygienevorschriften geplant, die wiederum einen großen Einfluss auf die Phonosphäre hatten – wie in Krynica, wo die Entscheidung getroffen

wurde, den Orchesterpavillon näher an die Promenade zu verschieben, mit dem Ziel die Akustik zu verbessern. Es wurde nicht davon ausgegangen, dass hygienische Aspekte wichtiger

Das Kurortorchester

Ein dauerhaftes und begehrenswertes Element der Phonosphäre eines jeden Sanatoriums sollte das bereits erwähnte Orchester sein, das mehrmals täglich ein angenehmes und abwechslungsreiches Repertoire spielt. In Krynica »wird jeden Morgen und jeden Nachmittag unter der Leitung von Adam Wroński entweder auf der Promenade am Musikkiosk, oder an sonnigen Tagen auf dem überdachten Bürgersteig Kur-Musik gespielt.«¹² Ein gutes Orchester bot eine von vielen Möglichkeiten, Patient*innen anzulocken: »Das auserlesene ungarische Orchester spielt zweimal am Tag: morgens im Park, nachmittags vor dem Hotel.«¹³

Die täglich in den Sanatorien erklingenden Orchesterklänge, wurden zudem von wöchentlichen Sonderkonzerten ergänzt. In Bad Reinerz (bzw. Duszniki-Zdrój) »wird die Trinkkur durch die Klänge eines vorzüglich harmonischen Orchesters versüßt, das nicht dem Klischee eines Kurorchesters entspricht und das täglich von 6 bis 8 Uhr morgens und von 16 bis 18 Uhr nachmittags ein Programm mit acht frischen Nummern aufführt. Darüber hinaus gibt das Orchester jeden Samstag ein eigenes Sinfoniekonzert, wohingegen es sich mittwochs der Kammermusik widmet.«¹⁴ Ein gut spielendes Orchester entschädigte sicherlich dafür, zu solch früher Stunde das merklich schmeckende Wasser zu sich zu nehmen!

Ian Bradley fragt sich in seinem Buch, ob wir überhaupt über eine spezifische Gattung oder ein musikalisches Phänomen sprechen können, das in Kurbädern auftritt, also das einer charakteristischen »Kurbäder«-Musik. Das leichte Unterhaltungsrepertoire der Kurorchester sollte die Kurgäste in den frühen Morgenstunden während der Behandlungen begleiten, in den Mittagsschlaf auf Korbesseln in Parks und auf Balkonen wiegen und abends zu Tänzchen, Glücksspielen und romantischen Eroberungen anregen.¹⁵ Dieses gekonnte Resümee lässt sich mit der Causa des Orchesters in Ciechocinek vergleichen, welches zugleich auch das Orchester der Warschauer Feuerwehr war – und somit der Stolz der unter russischer Aufsicht lebenden Warschauer*innen.

Die Orchester in Kurorten begleiteten Patient*innen bei besonderen Anlässen, auf Ausflügen und Verabredungen und hießen sogar Neuankömmlinge willkommen. Die professionell spielenden Orchester erfüllten nicht nur die Phonosphäre der Kurorte mit einem angenehmen Hintergrund, sondern waren vielmehr ein Schlüsselement – dank ihrer wurde der Aufenthalt erträglich und sie erlaubten es, gegen Monotonie und Langeweile anzukämpfen. Das Orchester sollte auch im bescheidensten Kurort präsent sein, und ihr Fehlen führte zu ebenso viel Bestürzung wie etwa schlechte Qualität.

»Armut nur mit Musik. Etwa ein Dutzend Musiker aus den Bergen, die so furchtbar fiedeln, dass einem die Ohren schmerzen. Wäre es nicht möglich für die Saison eine bessere Kapelle zu finden, sei es auch für ein paar hundert Gulden mehr?«¹⁶ Ist ein anständiges Orchester wirklich so viel wert? An anderer Stelle wurde das Fehlen eines guten öffentlichen Orchesters in Zakopane als besonderer Nachteil dieses Ortes bewertet – ähnlich einer fehlenden Kanalisation oder Beleuchtung.¹⁷

Geregelte Phonosphäre

Die Musik des Kurorchesters markierte somit den Rahmen der sich stets ähnelnden Tage und diente sowohl als Hintergrundmusik wie auch als ein unverzichtbares Element für den Rhythmus der Kur-Phonosphäre. Am meisten Raum wurde offensichtlich der Einhaltung der Nachtruhe gewidmet. In Nałęczów waren in Wohngebäuden »nach 10 Uhr abends laute Gespräche, laute Schritte in den Fluren, Rufe nach Dienstboten, unnötige Anrufe usw.« verboten. Im Park »ist es ab 22 Uhr verboten, in der Nähe von Wohngebäuden laut zu sprechen«, und »sämtliche Feiern, Aufführungen, Tanzabende können nur bis spätestens 11 Uhr abends dauern, und das an ihnen teilnehmende Publikum wird um einen ruhigen Rückweg zurück in die Wohnungen gebeten, ohne den Schlaf der Leidenden zu stören. [originale Hervorhebungen].«¹⁸ Im Allgemeinen sollte in der Nähe von Gebäuden, in denen kranke Menschen leben Stille gewahrt werden. Laute Gespräche und Rauchen waren im Lesesaal ebenfalls nicht gestattet.¹⁹ Des Öfteren wurde die Anordnung, die Nachtruhe zu wahren, mit einem Klang – etwa einer Glocke oder einer Trompete – eingeläutet. Die Einhaltung von Ruhe – unabhängig von der Tageszeit und besonders in der Nähe der Krankenwohnungen – lag im Interesse aller Gäste und die Verantwortung für Ordnung wurde gleichmäßig auf alle verteilt. Besonders Geräusche in der Nacht, laute Gespräche, das Zuschlagen von Türen, das Klopfen in den Gängen wurde nicht toleriert.

»Der Diensthabe der Anlage hat diesbezüglich strengste Vorgaben.«²⁰ In Ciechocinek war das Spielen von Instrumenten oder das Singen in der Villa nur mit Zustimmung aller Bewoh-



Klangbeispiel: John Philip Sousa: The Free Lance March



Klangbeispiel: Adolphe Charles Adam: Si j'étais Roi

ner gestattet.²¹ In Łądek-Zdrój konnte der Eigentümer eines Zimmers oder einer Wohnung den Vertrag der Gäste sofort kündigen, wenn sie oder ihre Angehörigen trotz voriger Ermahnungen den Frieden anderer Patient*innen störten.²²

Die Vorschriften sollten präventiv wirken und unnötigen Geräuschen im Kurort vorbeugen. Nur in wirklichen Ausnahmesituationen wurden in der medizinischen Einrichtung von Nałęczów-Kinder und »Personen akzeptiert, die bestimmte soziale Grundanforderungen in Bezug auf Kleidung und Verhalten nicht erfüllen«²³, und, obwohl dies nicht direkt zum Ausdruck gebracht wird, handelte es sich vermutlich um unnötiges Rennen, unangemessenes Lachen und eine allgemeine Aufregung, die Gäste stören könnte. Während das Orchester in Bad Salzbrunn (Szczawno-Zdrój) spielte, durften Kinder nicht herumtoben, aus allen nah gelegenen Geschäften sollten alle Pfeifen, Triller und Trommeln entfernt werden, und schwere Pakete, Körbe oder Geschirr sollten zu diesem Zeitpunkt nicht transportiert werden.²⁴ In Ciechocinek war das Spielen von Instrumenten nur zwischen 10 Uhr morgens und 21 Uhr abends gestattet.²⁵ Die akribischen *Hygiene- und Ordnungsvorschriften für das Heilbad in Nałęczów* lassen sich – obwohl 1930 erlassen, d.h. außerhalb des hier festgelegten chronologischen Zeitraums – als die Krönung der Regulierungsprozesse des Raumes und insbesondere des Klangraumes interpretieren – so ist es etwa verboten, Teppiche und Kleidung auszuklopfen und zu säubern, Holz zu hacken und sogar zu waschen oder in der Öffentlichkeit zu singen.

Darüber, dass dies kein Projekt einer idealen Welt war, in der Ruhe und Ordnung herrschte, sondern vielmehr die eher sanfte, passiv-aggressive Version einer halbgeschlossenen Strafanstalt ist, zeugen auch Konflikte über Klänge. Bekannt wurde eine Beschreibung über die »Hölle«, die in einer der Villen herrschte, als eine »wenig

bekleidete« Bewohnerin um 22 Uhr abends zur Redaktion herbeieilte, um sich zu beschweren. Die Frau mietete für längere Zeit ein Zimmer in einer damals ruhigen Villa, die hauptsächlich von Familien oder Einzelpersonen der kultivierten Oberschicht bewohnt wurde. Mit Beginn der Sommersaison jedoch füllte der gewitzte Besitzer, der seine Gewinne steigern wollte und, ohne auf die bereits anwesenden Gäste Rücksicht zu nehmen, die gesamte Villa mit wenig kultivierten Besuchern jüdischen Glaubens, so dass allein die Anzahl der Kinder 50 erreichte.²⁶ Eine andere Frau, eine »friedliche Lehrerin«, wurde Opfer eines nachstellenden Verehrer-Nachbars. Nachdem seine Flirtversuche abgelehnt wurden, »störte er seit zwei Wochen vorsätzlich mit Lärm den Frieden und die Ruhe der Tage und Nächte seiner Nachbarin. Als sie sich in eines der freien, weiter entfernten Zimmer zurückzog, entwickelte der brutale Lowelas [poln. Bezeichnung für einen Lebemann, Anmerk. d. Red.] ein ganzes System nächtlicher Qualen und bedrängte die hilflose Lehrerin, deren Beschwerde beim Eigentümer der Villa, Herrn Kuzla, jedoch ohne Rückmeldung verlieb.«²⁷ Andere Beschwerden bezogen sich auf rücksichtslose Kinder, die auf der Promenade oder auf Tanzveranstaltungen herumliefen.

Sollte es in Kurorten leise sein?

Oder ging es etwa in den Sanatorien gar nicht um Ruhe und Erholung?

Bad Warmbrunn [Cieplice Śląskie-Zdrój] ist eine selten besuchte Stadt, vor allem von Polen, die als sehr gesellig galten und die ihren Aufenthalt auf lebhaftere Orte verlegen, was nicht verwunderlich ist. Bei dem eintönigen Leben, das in den Kurorten herrscht, wenn es keine Gesellschaft gibt, ist der Blick auf eine Menschenmenge eine Art Unterhaltung – und die gibt es hier nicht. Musik verschönert, wenn sie gut ist, die Zeit, aber man kann nicht von Bad Warmbrunn verlangen,

gen, dass das Orchester so gut ist wie in Bad Ems oder Karlsbad. In den ersten Tagen störte es mich, aber da man sich an alles gewöhnen kann, kam es sogar soweit, dass ich manchmal mit einem gewissen Vergnügen zu den Abendkonzerten ging, die ungleich besser gewesen wären, wenn die Künstler sich nicht auf die großen Werke stürzen würden.»²⁸

Stille ist nicht nur ein Mangel an Lärm, sondern ist in einem positiven medizinischen Diskurs verankert.

Die Kurorte brüsteten sich mit stets steigenden Besucherzahlen, die in allen Broschüren akribisch vermerkt und vom Warschauer Kurier wiederholt wurden, um die Vorstellungskraft der Leser*innen zu beeinflussen. Das Rascheln der Kleider, das Lachen und die Musik begleitete die Gäste. Eine fröhliche Gesellschaft in Nałęczów, die sich die Zeit mit Rezitieren, Spielen und Singen vertrieb. Das Treiben und die Bewegung zeugten davon, dass sich der Ort gut entwickelte. Dies war besonders wichtig für heimische Heilbäder – galizische Zeitschriften wie *Przegląd Kąpielowy* oder *Krynica* berichteten im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts ausführlich über die Debatte zur Modernisierung der örtlichen Heilbäder, ermunterten zum Verzicht auf Reisen in ausländische Kurorte zu Gunsten der inländischen und betonten die Bedeutung der Kurorte für den Aufbau der Wirtschaft des Landes, was in der ersten Kurausstellung gipfeln sollte, die 1908 in Ciechocinek organisiert wurde. Für die meisten Gäste war die vollkommene Stille wahrscheinlich nicht attraktiv, und in diesem Meer an kürzeren und längeren Berichten aus Kurorten kann man nur selten die sehnsüchtige Erinnerung an die gewünschte Stille im Wald heraushören. Das österreichische Bad Gleichenberg, in einer besonders malerischen Gegend gelegen, war der Traum eines jeden, der Erholung suchte.

»Ruhe haben wir hier genug. Sie wird nicht einmal durch das Pfeifen der Lokomotive und den beschleunigten Atem eines rasenden Zuges unterbrochen. [...] Für diejenigen, die so leben möchten wie Pflanzen,²⁹ kommt hier kein Echo aus der weiten Welt an, weder ein Echo ihrer Kämpfe noch ihres ewigen Strebens oder ihrer Strapazen und ihrer Arbeit. Eine kranke Seele und ein kranker Körper können hier Erleichterung finden.

[...] Ruhig und verschlafen, aber für die Kranken oder Müden ist es wünschenswerter als die Hektik der modernen Kurorte.»³⁰

Stille ist nicht nur ein Mangel an Lärm, sondern ist in einem positiven medizinischen Diskurs verankert. Es erinnert an die »richtige« Funktion von Kurorten für diejenigen, die, von der Mode geblendet, zur Kur fahren. Sie beruhigt und heilt. Druskininkai war ideal für »Jemanden, der Ruhe und Unabhängigkeit mag«, Johannisbad war besonders geeignet für Menschen, die Ruhe mögen und müde von geistiger Arbeit sind, Ragaz war empfehlenswert für »Beschwichtigung der strapazierten Nerven oder eine schöne Erholung nach der harten Arbeit«; mit anderen Worten – »für Neurastheniker und Aufgeregte.«³¹ (Und wer ist das heutzutage nicht?)

Resümee

Die relativ uniformen Räume der Kurorte im 19. Jahrhundert schafften eine spezifische Phosphäre, in der das Bedürfnis nach Ruhe und Erholung in Verbindung mit einer Therapie sich mit dem Drang nach Unterhaltung, dem Tumult von Gesprächen, Lachen, Spielen, Tanzen und Konzerten rieb. Abseits der Stadt und in unmittelbarer Nähe zur Natur pulsierten die Kurorte gleichzeitig mit einem quasi urbanen Treiben,

dessen Fehlen oft als Symptom für Langeweile und Monotonie in einem nicht ganz modischen und entwickelten Sanatorium interpretiert wurde. Wir würden sagen, dass dies der Charakter der beliebtesten Sanatorien war, die eher aufgrund der vorherrschenden Moden als des tatsächlichen medizinischen Werts halber besucht wurden. Unter dem vorherrschenden Bild der Sanatorien als Ort des Vergnügens und der Freizeitgestaltung für wohlhabende Bewohner*innen großer Städte tauchen nur von Zeit zu Zeit kleinere Kurorte auf, die an die ursprüngliche Bedeutung von Heilbädern erinnern – ihre Stille und Ruhe werden zu einem Faktor, der für die Genesung unabdingbar ist. Aus diesem Grund ist ein Besuch im Kurort zu einer attraktiven Art geworden, mit Nervosität und dem sich in der Gesellschaft schnell verbreitenden Bewusstsein für Nervenkrankheiten umzugehen.

Das weckt auch Reflexionen darüber, was wir gegenwärtig suchen, wenn wir abseits der ausgetretenen Pfade an abgelegene Orte reisen. Respektieren wir die natürliche Klanglandschaft? Wie verhalten sich die lokalen Bewohner*innen? Lassen wir uns auf der Suche nach Stille nicht vom Aufruhr und Tumult unserer Gedanken überwältigen?

Aus dem Polnischen übersetzt von Katja Heldt

--

1. Kühner, August: *O nerwowości: jak się jej ustrzedz, a jak się z niej wyleczyć*, Warschau, 1902, S. 29
2. Das Thema Neurastenie als soziales Phänomen wird hier aufgenommen: Porter, Roy; Gijswijt-Hofstra, Marijke (Hrsg.): *Cultures of Neurasthenia From Beard to the First World War*, Amsterdam/New York, 2001
3. Zur fragwürdigen, »physiologischen« Ätiologie der Erkrankung und den Problemen bei der genauen Bestimmung der dadurch im Körper auftretenden körperlichen Veränderungen, vgl. Göring, Laura: »Russian Nervousness«: Neurasthenia

- and National Identity in Nineteenth-Century Russia», in: *Medical History*, Nr. 47, 2003, S. 23–46
4. Shorter, Edward: *Historia psychiatrii: od zakładu dla obłąkanych po erę Prozacu*, übersetzt von Piotr Turski, Warschau, 2005, S. 148
 5. Schuster, David: »Neurasthenia and a Modernizing America«, in: *Journal of the American Medical Association*, Vol. 290, No. 17, 2003, S. 2327
 6. Kühner, A., 1902, S. 9. Die Lektüre dieses Textes hinterlässt im Allgemeinen den Eindruck, dass absolut jeder, unabhängig von Alter, Geschlecht, Beruf und sozialer Schicht, auch unabhängig davon, ob er in der Stadt oder auf dem Land lebt, nervösen Störungen und damit verschiedenen Störungen ausgesetzt ist.
 7. Dr. Breits: *100 rad dla nerwowych ze szczególnem uwzględnieniem neurastenii, hypochondryi i histeryi*, hrsg. Paprocki, Teodor, Warschau, 1896, S. 61–62
 8. *Korespondencja*, »Przegląd Kapielowy«, Nr. 8, 1904, S. 103–104
 9. »Echa letnie – Druskienniki«, in: *Kurier Warszawski*, 18. Juni 1998, Jahrgang 78, Nr 166, S. 4
 10. Gebethner und Wolf (Hrsg.): *Nalęczów i okolice. Przewodnik dla leczących się i lekarzy*, Warschau, 1897, S. 39–40
 11. »Komentarz do uchwały zdrojowej zakładu w Krynicy, in *Przegląd Kapielowy* Nr. 12, 1905, S. 173
 12. Kmietowicz, Franciszek: *Przewodnik dla Gości udających się do Krynicy*, Krakau, 1899, S. 26
 13. *Cieplice Trenczyńskie (Trencein Tepliz)*, Krakau, 1884
 14. »Echa letnie – Reienierz«, *Kurier Warszawski*, Jahrgang 76, Nr. 210, 31 Juli 1896, S. 3
 15. Bradley, Ian: *Water Music: Music Making in the Spas of Europe and North America*, Oxford, 2010, S. 27
 16. »Echa letnie – Reienierz«, *Kurier Warszawski*, Jahrgang 78, Nr. 215, 6. August 1898, S. 2
 17. Lewicki, Stanisław; Orłowicz, Mieczysław; Praschil, Tadeusz: *Przewodnik po zdrojowiskach i miejscowościach klimatycznych Galicji obejmujący: zdrojowiska, uzdrowiska, zakłady lecznicze, latowiska, miejscowości klimatyczne, oraz miejscowości posiadające źródła mineralne, wreszcie stacje turystyczne i sportów zimowych*, Lwów 1912, S. 15
 18. *Instrukc' iá dlá bol'nyh'' Lečebnago Zaveden' iá v'' Nalénčové = Regulamin dla chorych Zakładu Leczniczego w Nalęczowie*, druk K. Kowalewskiego, Warszawa 1899, S. 9 und 11
 19. Ebd., S. 11
 20. *Przewodnik zakładu przyrdo-leczniczego w Nowem Mieście (nad Pilicą)*, Warschau 1878, S. 8
 21. »Przepisy obowiązujące dla lokatorów willi ciechocińskich«, *Zdrój Ciechociński*, Jahrgang. 1, Nr 11, 3 August 1907, S. 5
 22. *Bad Landeck in Schlesien*, Bad Landeck 1918, S. 4

23. *Instrukc' iá dlá bol'nyh'' Lečebnago Zaveden' iá v'' Nalénčové = Regulamin dla chorych Zakładu Leczniczego w Nalęczowie*, Warschau 1899, S. 5 und 11
24. *Bad Salzbrunn in Schlesien. Nachweis über die Kur- und Ortsverhältnisse. Saison 1909. Heilkräftig bei akuten und chronischen Katarrhen des Rachens, der Nase, des Kehlkopfes, der Luftröhren und der Bronchien, bei Asthma, den Erkrankungen der Verdauungs- und Harnorgane, bei Gicht und Zuckerkrankheit, sowie nach Influenza*. Bad Salzbrunn, 1909, S. 47
25. »Zadatek ustawy sanitarno-policyjnej, cz. II«, *Zdrój Ciechociński*, Jahrgang. 1, Nr 17, 14 September 1907, S. 5
26. »Piekło – nie willa«, *Zdrój Ciechociński*, Jahrgang. 1, Zusatz zu Nr. 32, 21. Juli 1907, S. 1–2
27. »Nie zakłócać spokoju swych sąsiadów«, *Zdrój Ciechociński*, Jahrgang 1, Nr 17, 14. September 1907, S. 7
28. Zieliński, Andrzej: *Wędrowiec*, Nr. 35, 6. August 1883, zitiert in: *Listy ze śląskich wód*, Breslau 1983, S. 45
29. Ich gehe davon aus, dass es »im Einklang mit der Natur« bedeutet.
30. »Echa letnie – Gleichenberg«, *Kurier Warszawski*, Jahrgang 79, Nr. 169, 21 Juni 1899, S. 2
31. »Echa letnie – Druskienniki«, *Kurier Warszawski*, Jahrgang 78, Nr 166, 18 Juni 1898, s. 4; »Echa letnie – Johannisbad«, *Kurier Warszawski*, Jahrgang. 77, Nr 226, 17 August 1897, s. 3; »Echa letnie – Ragaz«, *Kurier Warszawski*, Jahrgang. 82, Rr 250, 10 Septembver 1902, S. 2

Marta Michalska ist Doktorandin an der Fakultät für Geschichtswissenschaft der Universität Warschau. Sie forscht über die städtischen Klanglandschaften zur Wende des 19. zum 20. Jahrhunderts. Außerdem arbeitet sie als Herausgeberin, Übersetzerin und Chorsängerin.